Hans R. Guggisberg

Zur sozialen Stellung und Funktion des Adels im frühneuzeitlichen Spanien

Das Thema, dem dieser Beitrag gewidmet sein soll, ist sehr vielschichtig und kann keinesfalls mit dem Anspruch auf Vollständigkeit diskutiert werden. Nur einige ausgewählte Aspekte können zur Sprache kommen. Im ersten Teil soll anhand von vier bekannten zeitgenössischen Aussagen gezeigt werden, daß sich die Auffassungen über die gesellschaftliche Stellung des Adels, über sein Ansehen und über seine Attraktivität im frühneuzeitlichen Spanien, d. h. vom frühen 16. bis zum späten 18. Jahrhundert, nicht wesentlich veränderten. Der zweite Teil wird einige allgemeine Feststellungen über den spanischen – d. h. vor allem über den kastilischen – Adel im 16. und 17. Jahrhundert enthalten, und im dritten Teil werde ich mich einem einzelnen Dokument aus dem frühen 17. Jahrhundert zuwenden, das eine recht originelle Vorstellung von der Möglichkeit und Wünschbarkeit verstärkter sozialer Mobilität in der frühneuzeitlichen Gesellschaft Spaniens zum Ausdruck bringt.

I

Zu Beginn des Jahres 1512 reiste der künftige Florentiner Geschichtsschreiber Francesco Guicciardini im Auftrag seiner Republik als Gesandter an den Hof Ferdinands des Katholischen. Etwas über zwanzig Monate verbrachte er in Spanien. Als er in die Heimat zurückkehrte, brachte er den offiziellen Gesandtschaftsbericht mit sich, die *Relazione di Spagna*¹. In dieser Schrift steht über das, was wir heute als die soziale Mentalität der Spanier bezeichnen würden, u. a. folgendes zu lesen:

„Sie werden für scharfsinnig und schlau gehalten, aber nichtsdestoweniger ragen sie in keiner Kunst, in keinem Handwerk und auch in keiner Wissenschaft hervor. Fast alle Künstler, die am Hofe des Königs wirken, sind Franzosen oder andere Ausländer. Die Spanier widmen sich aber auch nicht dem Handel, sondern sie betrachten diese Tätigkeit sogar als unwürdig. Dafür tragen sie alle in ihren Köpfen den Traum vom adeligen Leben mit sich herum [= „anno nel capo uno fummo de fidalgo“]. Sie neigen dazu, für geringe Bezahlung Kriegsdienst zu leisten, in Dürftigkeit und unter tausend Entbehrungen einem Granden zu dienen oder sogar (dies war jedenfalls vor der Regie-

¹ Roberto Ridolfi, Vita di Francesco Guicciardini (Rom 1960) 37, 43 ff., 71 f.

rungszeit des jetzigen Königs so) als Straßenräuber zu leben. Alles dies ziehen sie dem Handel und der handwerklichen Arbeit vor.“²

Soweit der von einer gewissen Hohnäsigkeit und Blasiertheit nicht ganz freie italienische Diplomat. Ganz ähnliche Urteile findet man aber auch bei spanischen Autoren aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Als Beispiel sei eine Aussage des Alejo Venegas aus Toledo zitiert. In seiner 1537 erstmals veröffentlichten Schrift *Agonía del tránsito de la muerte* charakterisiert dieser humanistisch gebildete Gelehrte die vier nationalen Hauptsünden der Spanier. An erster und vierter Stelle erscheinen die Eitelkeit und die Verachtung des Wissens. Für unser Thema wichtiger als diese Laster sind die an zweiter und dritter Stelle kritisierten Eigenschaften:

„Die zweite Sünde: Spanien ist das einzige Land, in welchem die Handarbeit als Makel betrachtet wird. ... Die dritte Sünde: Die übertriebene Verehrung der Ahnen. Dieses Laster ist zwar allen Völkern eigen, aber nur in Spanien glaubt man ehrlos zu sein, wenn man keine [adeligen] Vorfahren hat. ... Da kann der Apostel Paulus lange beteuern, Gott betrachte alle Menschen als gleichwertig.“³

Bei unserem dritten Gewährsmann handelt es sich wiederum um einen Ausländer: Antoine de Brunel war ein protestantischer Landedelmann aus dem Dauphiné, der in den Niederlanden studiert hatte und im Jahre 1655 als Begleiter des niederländischen Aristokraten Frans van Aerssen eine der frühesten bekannten Bildungsreisen durch Spanien unternahm. In seiner Reisebeschreibung *Voyage d'Espagne curieux, historique et politique*, die 1665 erstmals in Paris und später noch dreimal in den Niederlanden veröffentlicht wurde, beschreibt Brunel an verschiedenen Stellen das gesellschaftliche Gefüge Spaniens um die Mitte des 17. Jahrhunderts, die Position und Funktion des Adels, das Streben Nichtadeliger nach adeligem Status sowie die allgemeine Geringschätzung kommerzieller und handwerklicher Tätigkeit. Der folgende Abschnitt sei hier stellvertretend für andere zitiert:

„Die spanischen Granden erscheinen nur aus der Ferne groß. Mir kommen sie recht klein vor, und ich glaube, daß ihre einzige Auszeichnung darin besteht, daß sie in Gegenwart des Königs den Hut aufbehalten und sich setzen dürfen. Im übrigen gibt es in keinem Land so viel [äußerliche] Gleichheit wie hier. Wenn ein Schuster seine Leisten weggeschoben und seine Ahle niedergelegt hat, schnallt er sich alsbald Dolch und Degen um und lüftet kaum mehr den Hut vor demjenigen, für den er kurz zuvor in seiner Werkstatt gearbeitet hat. Man kann auch zu den einfachsten und geringsten Angehörigen des Volkes nicht sprechen, ohne ihnen alle Ehrentitel zu geben. Unter sich nennen sie sich nämlich stets ‚Señores Caballeros‘. Wenn man einem Bettler ein Almosen verweigert, muß dies mit dem formellen Kompliment ‚Verzeihung, Euer Gnaden, ich habe kein Geld bei mir‘ geschehen.“⁴

² Francesco Guicciardini, Opere, a cura di Vittorio de Caprariis (Mailand, Neapel 1961) 30.

³ Alejo Venegas, *Agonía del tránsito de la muerte*, in: Escritores místicos Españoles, t. I (= Nueva Biblioteca de Autores Españoles, t. 16) 173–175. Zit. M. Tuñón de Lara (ed.), *Historia de España*, t. XI: Textos y Documentos (Barcelona 1984) 556 ff. Vgl. Marcel Bataillon, *Erasmus y España* (México, Madrid, Buenos Aires 1979) 565 ff.

⁴ Antoine de Brunel, *Voyage d'Espagne* (1655), in: *Revue hispanique* 30 (1914) 119–375, bes. 144.

Der vierte Illustrationstext stammt aus dem späten 18. Jahrhundert, aus der Regierungszeit Karls III., des bedeutendsten und erfolgreichsten unter den frühen Bourbonen. Im königlichen Edikt vom 18. März 1783 finden sich folgende Sätze:

„Ich erkläre, daß nicht nur der Beruf des Gerbers, sondern auch die Tätigkeit des Schmieds, des Schneiders, des Schuhmachers, des Zimmermanns und andere Handwerke dieser Art ehrbar und ehrenhaft sind; daß ihre Ausübung weder die Familie noch die Person dessen, der sie ausübt, entwürdigt; daß sie nicht die Ausschließung von öffentlichen Ämtern in den Gemeinden des Staates nach sich zieht; daß die Handwerker als Bürger anerkannt werden sollen und daß den Handwerkern und der Handarbeit durch den Genuß und die Vorrechte des Adelsstandes keinerlei Nachteile erwachsen dürfen. ... In diesem Sinne lautet auch mein Ratschlag, daß, wenn in einer Familie Vater, Sohn und Enkel durch drei Generationen hindurch eine Handelsunternehmung oder eine Manufaktur mit beträchtlichem Erfolg und zum Nutzen des Staates betrieben haben, ... die Erhebung in den Adelsstand nicht auszuschließen sei.“⁵

Zusammenfassend können wir feststellen, daß alle vier zitierten Texte, obwohl sie zeitlich recht weit auseinanderliegen, Zeugnisse für das über drei Jahrhunderte sich erstreckende Vorherrschen einer allgemeinen „*manía aristocrática*“ enthalten. Komplementär hierzu bezeugen sie direkt oder indirekt das Vorhandensein einer allgemeinen Verachtung manueller und kommerzieller Arbeit, d. h. der allgemein verbreiteten Ansicht vom „*deshonor del trabajo*“. Hätten wir die Zitate verlängert, so wäre klar geworden, daß alle Autoren (Karl III. eingeschlossen) der Überzeugung waren, daß die mit der Adelsmanie zusammenhängende Verachtung von Handel und Handarbeit ein Hauptgrund für das Fehlen einer dauerhaften wirtschaftlichen Prosperität der spanischen Monarchie sei. Mit anderen Worten: Hinter allen zitierten Texten steht die Auffassung, daß Spanien aufgrund seiner natürlichen Ressourcen und seiner kolonialen Einkünfte eigentlich eines der reichsten Länder Europas sein müßte und daß dies hauptsächlich deshalb nicht der Fall sei, weil die meisten Spanier nicht gewillt seien, produktive Arbeit zu leisten, sondern ihr Leben damit zubrachten, vom ersehnten Aufstieg in den Adelsstand zu träumen.

Darlegungen dieser Auffassung liegen aus der Zeit vom frühen 16. bis zum späten 18. Jahrhundert in riesiger Zahl vor. Sie finden sich in vielen Reiseberichten ausländischer Besucher Spaniens, aber auch in den Werken vieler spanischer Autoren, im politischen, wirtschaftspolitischen und sozialreformerischen Schrifttum und natürlich in der Literatur. Die nationale Selbstkritik der Spanier äußert sich in der frühen Neuzeit auf überaus mannigfaltige Weise. Überall und immer, wo sie sich mit der Frage befaßt, warum Spanien nie wirklich reich geworden sei, werden die Adelsmanie und die Verachtung der produktiven Arbeit ins Feld geführt.

Der moderne Betrachter der spanischen Geschichte wird ohne weiteres zugeben, daß zwischen den beiden mentalitätsgeschichtlichen Phänomenen und den spezifischen Problemen der spanischen Wirtschaftsentwicklung in der frühen Neuzeit in der Tat ein offensichtlicher Zusammenhang bestanden hat. Er stellt u. a. fest, daß sich in

⁵ Novísima Recopilación de Leyes (Madrid 1805), libro VIII, título 23. Vgl. *William J. Callaban*, Honor, Commerce and Industry in Eighteenth-Century Spain (Boston, Mass. 1972).

Spanien kein wirklich produktiver städtischer Mittelstand entwickelt hat, daß die iberische Monarchie auch in den Zeiten größter machtpolitischer Ausdehnung wirtschaftlich stets von anderen europäischen Mächten abhängig blieb, daß ihre Industrialisierung mit Verspätung einsetzte und daß der koloniale Reichtum meist durch das Land hindurchfloß, ohne ihm eine generelle und dauerhafte Prosperität zu bescheren. Wer diese Sachverhalte studiert, wird indessen rasch erkennen, daß sie durch die genannten mentalitätsgeschichtlichen Erscheinungen nicht ausschließlich bestimmt wurden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die konstante Verwicklung Spaniens in die europäischen Machtkämpfe auf die Verzögerung des wirtschaftlichen Aufstiegs ebenfalls einen großen Einfluß ausübte und daß die intransigent rassistische Minderheitenpolitik, die mit der Vertreibung der Juden, Mauren und Morisken das Land um entscheidende Teile seines produktiven Potentials gebracht hatte, sich ebenso verheerend auswirkte wie die jedenfalls bis zum Ende des 17. Jahrhunderts immer wieder ausbrechenden regionalistischen Konflikte⁶. Die Tatsachen der Adelsmanie und der Arbeitsverachtung werden durch diese Einsichten aber nicht als bedeutungslos deklariert. Angesichts der zahlreichen Quellenzeugnisse fragt man sich, warum denn eigentlich die Zugehörigkeit zum Adelsstand für so erstrebenswert gehalten wurde und wie sich der soziale Aufstieg dort, wo er gelang, bewerkstelligen ließ. Dies führt zu einigen allgemeinen Überlegungen über die gesellschaftliche Position und Funktion des Adels im frühneuzeitlichen Spanien. Wir beschränken uns dabei im wesentlichen auf das 16. und 17. Jahrhundert.

II

Adeliger Status bedeutete in Spanien ebenso wie in anderen Ländern vor allem die Exemption von Steuerleistungen gegenüber der Krone. Adelige entrichteten keine direkten Steuern und wehrten sich stets energisch gegen jede derartige Zumutung. Sie dienten dem König ursprünglich vor allem in militärischen Funktionen, mit der Zeit aber auch als Beamte und Mitglieder der zahlreichen Ratsgremien. Ihr Einkommen bestand einerseits aus den Erträgen ihres Grundbesitzes, andererseits aus den Salären und sonstigen Zuwendungen („mercedes“), die sie von ihrem königlichen Dienstherrn erhielten.

⁶ Vgl. *Fernand Braudel*, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, seconde édition revue et augmentée, Bd. 2 (Paris 1966) 68 ff. (*La trahison de la bourgeoisie*); *John Lynch*, *Spain under the Habsburgs*, Bd. 1 (Oxford 1981) 115 f. Vgl. *Richard Konetzke*, *Die spanischen Verhaltensweisen zum Handel als Voraussetzungen für das Vordringen der ausländischen Kaufleute in Spanien*, in: *Hermann Kellenbenz* (Hg.), *Fremde Kaufleute auf der Iberischen Halbinsel* (Köln, Wien 1970) 4–14; *José Antonio Maravall*, *Trabajo y exclusión: El trabajador manual en el sistema social español de la primera modernidad*, in: *Les problèmes de l'exclusion en Espagne (XVIe–XVIIe siècles)*. Etudes réunies et présentées par Augustin Redondo (Paris 1983) 135–159.

Zu den Privilegien des Adels gehörten neben den fiskalischen auch solche rechtlicher Art. Ein Adeliger, der straffällig geworden war, konnte nur durch die königlichen „audiencias“ (Gerichtshöfe) oder durch spezielle „alcaldes de Corte“ (königliche Richter) abgeurteilt werden. Alle Urteile unterstanden der Bestätigung durch den Rat von Kastilien. Adelige durften nicht gefoltert und nicht auf die Galeeren verschickt werden; sie waren auch von der Schuldhaft dispensiert. In zivilrechtlichen Verfahren durften weder ihre Häuser noch ihre Waffen und Pferde konfisziert werden⁷.

Adeliger Status hieß schließlich auch adelige Herkunft und Abstammung, vor allem aber nachweisbares Fehlen jeder Verwandtschaftsbeziehung zu Juden und Mauren. Die Ideologie der „limpieza de sangre“ spielte im Selbstverständnis des Adels seit dem frühen 16. Jahrhundert eine durchaus entscheidende Rolle.

Die verschiedenen sozialen Distinktionen waren im Begriff der „honra“ zusammengefaßt. Zum adeligen Leben gehörte es, die „honra“ überall zu beweisen und zu verteidigen. In diesem bewußten und in manchen Äußerlichkeiten sichtbaren Streben hob sich der Adelige vom nichtadeligen Untertan des Königs in Stadt und Land ab, vom „pechero“, der die „pechos“, d.h. die direkten Steuern, zu bezahlen hatte.

Wie in anderen Ländern war der Adelsstand auch in Spanien hierarchisch gegliedert. Diese Gliederung war allerdings komplizierter als anderswo, und der heutige Betrachter muß sich stets der Tatsache bewußt sein, daß die Grenzen zwischen den einzelnen Rangstufen sowie die Gruppenbezeichnungen nicht immer eindeutig zu definieren sind.

Auf der untersten Sprosse der Stufenleiter standen die „hidalgos“, d.h. die niederen Adligen, die ihren Status ererbt oder selbst erworben hatten. Besonders groß war ihre Zahl im nördlichen Kastilien und in den kantabrischen Provinzen. Manche lebten von kargem Grundbesitz, viele waren zur Verrichtung untergeordneter Arbeit im Dienste höherer Adelige gezwungen oder lebten vom Bettel. Der besitzlose „hidalgo“, der trotz seiner Armut ein unerschütterliches Standesbewußtsein an den Tag legt, wird in manchen berühmten Werken der zeitgenössischen spanischen Literatur ironisiert. Man denkt an den armen Edelmann im anonymen Roman *Lazarillo de Tormes*, aber natürlich auch an *Don Quijote*. Über den „hidalgos“ standen die „caballeros“. Diese lebten meist in den Städten und bestritten ihren Lebensunterhalt aus kleineren bis mittleren Grundbesitzungen. Viele „caballeros“ bekleideten städtische Ratsstellen und bemühten sich um den Erwerb herrschaftlicher Jurisdiktionsrechte. Wenn ihnen dies gelang, wurden sie zu „señores de vasallos“. Eine besondere Gruppe bildeten die „caballeros de hábito“, die den Militärorden angehörten. Sie genossen allgemein großes Ansehen und gelangten vielfach zu beträchtlichem Reichtum. Auf der nächsthöheren Stufe folgten die „títulos“ bzw. „titulados“. Sie bildeten die Mehrheit des hohen Adels und verfügten in der Regel über ausgedehnten Grundbesitz sowie über grundherrliche Jurisdiktionsrechte. Über ihnen standen nur noch die „Grandes de España“ als exklusivste Spitzengruppe. Innerhalb des gesamten Adelsstandes wurde fortwährend nach Aufstieg gestrebt und um königliche Gunst gekämpft. So entstand eine inneraristokra-

⁷ J. H. Elliott, *Imperial Spain, 1469–1716* (London 1963) 104.

tische Sozialmobilität, die im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts an Intensität stetig zunahm⁸.

Als Karl V. im Jahre 1520 die „grandeza“ gesetzlich festlegte, bestand sie aus zwanzig Familien, darunter die Herzöge von Medinaceli, Albuquerque, Medina Sidonia, Alba, Frías und Béjar. Diese ersten Granden verfügten über große Machtfülle: Sie besaßen besondere jurisdiktionelle und diplomatische Privilegien. Unter den ersten habsburgischen Herrschern wurden sie hauptsächlich mit militärischen und diplomatischen Aufgaben betraut. Sowohl Karl V. als auch Philipp II. trachteten stets und mit gewissem Erfolg danach, die Granden von der Politik fernzuhalten und sie nicht zur Konkurrenz der Krone werden zu lassen. Damit wurde eine von den Katholischen Monarchen begründete Tradition forgesetzt. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stieg die Zahl der Granden- und „títulos“-Familien von 20 bzw. 35 auf insgesamt 99 an. Unter Philipp III. näherte sich der Hochadel dem Hofe immer mehr an und verschaffte sich nach und nach die einflußreichsten Positionen in den Räten sowie die einträglichsten Vizekönigtümer. Philipp IV. förderte diesen Prozeß weiter, und unter Karl II. hatte der Hochadel den Höhepunkt seines politischen Einflusses erreicht. Auch zahlenmäßig wurde er im 17. Jahrhundert beträchtlich erweitert. Am Ende der Regierungszeit Philipps II. hatte es 18 Herzöge, 38 Markgrafen („marquésés“) und 43 Grafen gegeben. Philipp III., der 23 Jahre lang herrschte, kreierte 20 Markgrafen und 25 Grafen. Philipp IV. behielt in einer fast doppelt so langen Regierungszeit ungefähr die gleiche Proportion bei, indem er 57 Markgrafen und 25 Grafen ernannte. Unter dem weitgehend regierungsunfähigen Karl II. entstanden allerdings dann etwa gleichviel neue Hochadels-Titel wie in den gesamten vorangegangenen zwei Jahrhunderten, nämlich 5 Viz Grafen („vizcondes“), 78 Grafen und 209 Markgrafen⁹.

Viele Angehörige des Hochadels hatten unter den Katholischen Monarchen von der Landverteilung profitiert, die nach der Niederwerfung des Königreichs Granada vorgenommen worden war. Der gesamte spanische Adel zog bleibenden Nutzen aus den im Jahre 1505 erlassenen Gesetzen der Cortes von Toro. Diese bestätigten und erweiterten die Rechte der Einrichtung sogenannter „mayorazgos“, d.h. der Schaffung von Majoraten oder Familienfideikommissen. Damit erreichten die Grundbesitzer, daß ihnen ihre Domänen niemals – und auch nicht von der Krone – weggenommen werden konnten, daß sie für alle Zukunft ungeteilt blieben und daß sie innerhalb der Familie stets von einem Erben auf den nächsten übergingen. Die Gesetze von Toro gestatteten es im übrigen auch Nichtadeligen, Grundbesitz auf der „mayorazgo“-Basis zu erwerben. Ohne von der Krone daran gehindert zu werden, vermochten zahlreiche Hochadelige ihre Ländereien durch geschickte Heiratspolitik noch weiter auszudehnen. So ergab es sich jedenfalls in Kastilien, daß 2 bis 3 Prozent der Bevölkerung 97 Prozent des Bodens besaßen und daß über die Hälfte dieses Besitzes von einigen weni-

⁸ Antonio Domínguez Ortiz, *Las clases privilegiadas en el Antiguo Régimen* (Madrid 1979) 49 ff. Vgl. hierzu auch das ältere Werk desselben Autors, aus dem das hier und im folgenden Zitierte als verkürzte und erneuerte Revision hervorgegangen ist: *La sociedad española en el siglo XVII*, 2 Bände (Madrid 1963, 1970).

⁹ Ebenda 71.

gen Familien kontrolliert wurde¹⁰. Diese Situation hat sich namentlich in der Extremadura und in Andalusien bis zum heutigen Tag nur wenig verändert. Die grundherrlichen Jurisdiktionsrechte, die sog. „señorios“, wurden bekanntlich erst im Jahre 1811 durch die Cortes von Cádiz generell und endgültig abgeschafft.

Den Katholischen Monarchen und den ersten beiden Habsburger-Herrschern war in ihrer Auseinandersetzung mit dem Adel das gelungen, was H. Kamen als „the taming of the Spanish aristocracy“ genannt hat. Die politische Macht des Adels wurde eingeschränkt; der Preis hierfür bestand in der königlichen Anerkennung der Steuerfreiheit, der grundherrlichen Jurisdiktionsrechte und des Landbesitzes. Das Ergebnis war eine weitgehende Anerkennung der Krongewalt durch den Adel¹¹. Nach der Zeit der Comuneros-Unruhen gab es in Spanien – im Gegensatz etwa zu Frankreich – keine Adelsrevolten mehr. Man muß bei dieser Feststellung aber auch berücksichtigen, daß die zentralistischen Bestrebungen der spanischen Habsburger stets viel weniger erfolgreich waren als diejenigen der französischen Könige des 16. und 17. Jahrhunderts.

Die allgemeine wirtschaftliche Depression des 17. Jahrhunderts verstärkte die Tendenz des spanischen Adels, sich um höfische, aber auch um kommunale Ämter zu bewerben.

Die Inflation traf vor allem die Empfänger festgesetzter Saläre, aber auch die Einkünfte aus dem Grundbesitz gingen mit der Zeit zurück. Der Adel von Aragón und Valencia erlitt besonders schwere Rückschläge durch die 1609 einsetzende Vertreibung der Morisken. Diese Maßnahme bedeutete den plötzlichen Verlust der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte. Nach 1620 wurden die Einkünfte der gesamten spanischen Aristokratie durch die königliche Finanzverwaltung einer immer schärferen Kontrolle unterzogen. Philipp IV. forderte immer mehr finanzielle und militärische Unterstützung von seinen „grandes“ und „títulos“. Seine Ansprüche erhöhten sich unablässig und provozierten von 1638 an offene Opposition. Olivares schreckte denn auch nicht davor zurück, auf beitragsunwillige Höflinge harten Druck auszuüben. Dies führte zu schweren Zerwürfnissen und schließlich – neben anderen Gründen – auch zum Sturz des ebenso ideenreichen wie ungeduldigen „valido“. Sein Nachfolger Luis de Haro hatte große Mühe, die dem Hofe entfremdeten Hochadeligen wieder mit dem König zu versöhnen¹². Die chaotische Regierungszeit Karls II. schuf ihnen neue Gelegenheiten zu Sanierung und Bereicherung. Wenn die Angehörigen der alten Hochadelsgeschlechter die zahlreichen Kreationen neuer Titel und die damit verbundene Besserstellung der Aufsteiger auch mißbilligten, so zeigten sie sich mit diesen zusammen doch einig in der Ablehnung jedes Besteuerungsversuchs durch die Krone und in der

¹⁰ Elliott (wie Anm. 7) 102.

¹¹ Henry Kamen, *Spain 1469–1714: A Society of Conflict* (London 1983) 243. Diese „Zähmung“ ging allerdings in Kastilien wesentlich weiter als in Aragón, wo die Adelsprivilegien durch die alten Sondergesetze („fueros“) gegenüber der Krone wirksam geschützt waren. Vgl. Lynch (wie Anm. 6), Bd. 1 112 f.

¹² Lynch (wie Anm. 6), Bd. 2 146. Über die Konflikte zwischen Olivares und den Granden vgl. nunmehr J. H. Elliott, *The Count-Duke of Olivares: The Statesman in an Age of Decline* (New Haven, London 1986) 311 ff., 478 ff., 598, 610.

äußersten Zurückhaltung gegenüber königlichen Bitten um freiwillige „donativos“. Gleichzeitig wurde aber wie früher schon mit nie erlahmendem Eifer um die königlichen „mercedes“ gekämpft¹³. Wenn man sich die Frage stellt, warum die spanische Monarchie unter dem letzten habsburgischen Herrscher nicht auseinandergefallen sei, gehört zu den möglichen Antworten gewiß auch der Hinweis auf die Tatsache, daß die Beibehaltung der allgemeinen Unordnung durchaus im Interesse vieler Hochadeliger lag, die aus dieser Situation bedeutende materielle Vorteile zogen, ohne in irgendeiner Weise kontrolliert werden zu können.

Man kann also nicht sagen, daß der spanische Hochadel in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Phase des Niedergangs durchgemacht habe. Sein politischer Einfluß war entschieden stärker als früher, sein Reichtum nach den Erschütterungen der ersten Jahrhunderthälfte – abgesehen von wenigen Ausnahmen – wiederhergestellt. Die Machtpositionen konnten bis in die ersten Jahre des bourbonischen Königtums gehalten werden. Der Erbfolgekrieg allerdings zerstörte sie und öffnete einer neuen Elite den Weg nach oben¹⁴.

Wir haben bereits erwähnt, daß die soziale Mobilität innerhalb der spanischen Aristokratie im Laufe des 17. Jahrhunderts stetig zunahm. Interessanter als die Frage nach den Motiven, die hinter der Aufblähung des Hochadels standen, erscheint jedoch diejenige nach der Art und Weise, wie ein Nichtadeliger überhaupt in den Adelsstand aufsteigen konnte. Diese Frage führt uns zu den „hidalgos“ zurück.

A. Domínguez Ortiz hat mit Nachdruck auf folgenden Sachverhalt hingewiesen: „Man spricht eine halbe Wahrheit aus, wenn man die spanische Gesellschaft des ‚ancien régime‘ als immobilistisch bezeichnet. Sie war dies zwar theoretisch, aber praktisch gab es drei Voraussetzungen, die den sozialen Aufstieg ermöglichten: Die Gunst des Herrschers, die eigene Fähigkeit und vor allem der materielle Reichtum.“¹⁵ Dieser Grundsatz gilt für den Aufstieg von einer aristokratischen Rangstufe zur nächsthöheren, aber er gilt – wenigstens bis zu einem gewissen Grade – auch für den Eintritt in die „hidalguía“. Auf dreierlei Art war eine „carta de privilegio“ zu erhalten: 1. als Gunst- oder Dankesbezeugung des Königs für geleistete Dienste militärischer oder anderer Art, 2. aufgrund eines Beweises adeliger Herkunft, der von der königlichen Kanzlei in Valladolid oder Granada akzeptiert sein mußte, 3. gegen Bezahlung.

Uns interessiert hier vor allem die dritte Art, d.h. der Adelskauf. Der britische Historiker I. A. A. Thompson hat dieses Problem für Kastilien grundlegend erforscht¹⁶.

¹³ Ebenda 254. Zur Tradition der „donativos“ und anderer Mittel, den Adel zu finanziellen Leistungen heranzuziehen, vgl. *Antonio Domínguez Ortiz*, *Política fiscal y cambio social en la España del siglo XVII* (Madrid 1984) 99 ff., 112 ff.

¹⁴ *Kamen* (wie Anm. 11) 246. Eine systematische Darstellung der Situation der Aristokratie unter Karl II. gibt derselbe Autor in seinem Buch *Spain in the Later Seventeenth Century 1665–1700* (London 1980) 226–259.

¹⁵ *Antonio Domínguez Ortiz*, *El Antiguo Régimen: Los Reyes Católicos y los Austrias*, *Historia de España* Alfaguara, Bd. 3 (Madrid 1981) 108.

¹⁶ *I. A. A. Thompson*, *The Purchase of Nobility in Castile, 1552–1700*, in: *Journal of European Economic History* 8 (1979) 313–360.

Er hat gezeigt, daß „hidalgo“-Titel immer dann von der Krone zum Kauf freigegeben wurden, wenn sich diese in ganz besonderen Finanznöten befand und die Erhebung neuer Steuern aus bestimmten politischen Gründen nicht ratsam oder unmöglich war. Dies war vor allem in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts und dann wieder in der ministeriellen Amtszeit des Conde Duque de Olivares der Fall. Trotz der weitverbreiteten Adelsmanie gab es aber immer starke Widerstände gegen den Adelskauf. Sie wurden vor allem von den Cortes, von städtischen Korporationen, aber auch von etablierten Adeligen artikuliert. Sowohl Karl V. als auch Philipp II. lehnten den Adelskauf im Prinzip ab und gestatteten ihn nur zögernd unter dem Druck der Finanzverwaltung. Zu den Hauptargumenten gegen den Adelskauf gehörten nicht nur die Hinweise auf die Gefährdung des Ansehens des Adels, sondern vor allem fiskalische Überlegungen: Je mehr „hidalgos“ kreiert wurden, desto weniger solvente „pecheros“ blieben übrig, und diese wurden zwangsläufig immer stärker belastet. Der Verkauf eines Adelsbriefs brachte der Staatskasse zwar wohl einen punktuellen Gewinn ein, aber jedesmal ging ein Steuerzahler verloren. Der Adelskauf wurde indessen – und dies ist vielleicht das wichtigste Forschungsergebnis Thompsons – im habsburgischen Spanien nie zu einem massenhaft auftretenden Phänomen. Insgesamt wurden von 1552 bis 1700, wie Thompson errechnet hat, weniger als 300 „hidalgo“-Titel verkauft. Die Käufer waren meist wohlhabende Kaufleute, Nutznießer aus dem Amerikahandel, nichtadelige „mayorazgo“-Besitzer oder „letrados“, d. h. juristisch ausgebildete königliche Beamte, für die der Adelsstatus eine essentielle Karrierevoraussetzung bedeutete. Thompson hat schließlich darauf hingewiesen, daß die spanischen „hidalgo“-Titel sehr viel teurer waren als etwa die englischen „gentry“-Titel unter den ersten beiden Stuart-Königen, die in 40 Jahren immerhin mehr als 3000 Verkäufe tätigen ließen¹⁷. Die Forschungen Thompsons führen zu der grundlegenden Einsicht, daß der Adelskauf im habsburgischen Spanien keine entscheidende Komponente der sozialen Mobilität war, daß er das gesellschaftliche Gefüge nicht erschütterte und daß sein quantitatives Ausmaß geringer war als in England und Frankreich¹⁸. Zwei Dinge sind allerdings im Auge zu behalten, wenn das Bild nicht schief werden soll: 1. Unter den habsburgischen Herrschern gab es nach wie vor zahlreiche Adelsverleihungen ohne Bezahlung. Geleistete Dienste und nachgewiesene adelige Herkunft blieben auch im 16. und 17. Jahrhundert die Hauptvoraussetzung für die Ausstellung von „cartas de privilegio“. 2. Innerhalb der Aristokratie war der Aufstieg in die höheren Ränge dagegen fast durchwegs und oft ausschließlich von finanziellen Leistungen abhängig. Und so stimmt es durchaus, wenn Domínguez Ortiz sagt, die wichtigste Voraussetzung für den sozialen Aufstieg sei fast immer das Geld gewesen. Auch der Zeitgenosse Lope de Vega konnte mit Recht spotten:

¹⁷ Ebenda 356.

¹⁸ Ebenda 357. Kritik an Thompsons Ergebnissen äußert *James S. Amelang*, in: *Journal of European Economic History* 11 (1982) 219–226. Vgl. auch: *Ignacio Atienza Hernández*, *Aristocracia, poder y riqueza en la España moderna: La Casa de Osuña, siglos XV–XIX* (Madrid 1987) 17.

„No dudes que el dinero es todo en todo.

Es príncipe, es hidalgo, es caballero.

Es alta sangre, es descendiente godo.“¹⁹

Zum quantitativen Anteil des Adels an der Gesamtbevölkerung Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert sind generelle und sichere Aussagen kaum möglich. Die modernen spanischen Bevölkerungshistoriker legen hier große Vorsicht an den Tag. A. Domínguez Ortiz, gewiß einer der besten Kenner des Problems, hat mehrfach betont, daß der Anteil der Adeligen an der Bevölkerung in den verschiedenen Regionen der Monarchie sehr unterschiedlich gewesen sei. Als allgemeinen Grundwert nimmt er aufgrund des Census von 1591 einen Adelsanteil von 10 Prozent an, wobei er gleich einschränkend feststellt, daß dieser Anteil in Aragón wesentlich geringer gewesen sei als in Kastilien²⁰. Auch im Hinblick auf Kastilien erweist sich der 10-Prozent-Anteil als ein „künstlicher Durchschnittswert“ zwischen den kantabrischen Regionen und dem Duero-Becken mit einem Adelsanteil von bis zu 50 Prozent und dem Rest des Landes, wo die Adeligen viel weniger zahlreich waren. Die aristokratische Minderheit Zentral- und Südkastiliens war ferner sehr unregelmäßig auf das Land verteilt. Oft wohnten praktisch alle Adeligen einer Provinz in der Hauptstadt und in drei bis vier kleineren Städten, obwohl sie von ländlichem Grundbesitz lebten. Traditionsgemäß beanspruchten sie die Hälfte der städtischen Ratssitze („la mitad de oficios“), auch wenn sie sie nicht immer besetzten²¹. Die Präferenz des Wohnens im Stadthaus und der Teilnahme am städtischen politischen Leben unterscheidet den spanischen, und zwar besonders den zentral- und südspanischen Adel der frühen Neuzeit generell von den Aristokratien anderer europäischer Nationen.

Eine besondere Situation herrschte in den baskischen Provinzen vor. Diese gehörten in administrativer Hinsicht zur Krone Kastiliens, hatten sich aber eine weitgehende politische und soziale Eigenständigkeit bewahrt. Ein hervorstechendes Merkmal dieser Eigenständigkeit war der Anspruch auf die „hidalguía universal“. In den Provinzen Vizcaya und Guipúzgoa bezeichneten sich alle dort geborenen Einwohner als „hidalgos“, während in der an Altkastilien angrenzenden Provinz Álava auch zahlreiche „pecheros“ lebten. Der Anspruch auf die „hidalguía universal“ gründete sich einerseits auf die Überzeugung von der altchristlichen Herkunft, d. h. auf die Ideologie der „limpieza de sangre“, andererseits aber auch auf die von den kastilischen Königen seit alters her anerkannten regionalen Sonderrechte („fueros“). Die Ursprünge des Anspruchs auf die „hidalguía universal“ liegen im Dunkeln. Man weiß, daß er in den baskischen Provinzen seit dem hohen Mittelalter erhoben wurde. Man weiß auch, daß ähnliche Ansprüche und Traditionen in anderen Ländern Europas, so z. B. in Polen, bestanden. Wechselseitige Einflüsse sind allerdings nicht bekannt²². Praktisch bedeutete „hidalguía universal“ die Existenz einer Gesellschaft ohne ständische Differenzierung, die sich vor allem dadurch auszeichnete, daß ihre Angehörigen der Krone keine

¹⁹ Domínguez Ortiz (wie Anm. 8) 49.

²⁰ Domínguez Ortiz (wie Anm. 15) 110.

²¹ Domínguez Ortiz (wie Anm. 8) 27 f.

²² Vgl. Witold H. Zaniewicki, La noblesse „populaire“ en Espagne et en Pologne (Un aspect ignoré de l'histoire des mentalités sociales) (Lyon 1967).

direkten Steuern entrichteten. Die Basken verteidigten ihre Exklusivität aber nicht nur nach oben, sondern auch nach unten: Den Neuchristen jüdischer oder maurischer Abstammung sowie den Zigeunern war auch die temporäre Niederlassung in ihren Provinzen grundsätzlich verboten; altchristliche Einwanderer aus anderen Teilen Spaniens, die keine adelige Herkunft nachzuweisen vermochten, konnten im Baskenland nur als rechtlose „Hintersassen“ leben.

Die Situation der Basken erscheint noch aus einem anderen Grund einzigartig: Trotz ihres Anspruchs auf „*hidalguía universal*“ verachteten sie die Arbeit nicht. Die große Mehrheit von ihnen konnte es sich gar nicht leisten, ein aristokratisches Leben zu führen. In eklatantem Gegensatz zu den Adeligen der übrigen Gebiete Spaniens bestellten die baskischen „*hidalgos*“ ihre Felder eigenhändig, sie arbeiteten in Bergwerken und Schiffswerften und lehnten auch die „*oficios viles y mecánicos*“ nicht ab. Viele betätigten sich als Handwerker und Kaufleute oder traten in den Dienst des Königs. Außerhalb ihrer Heimat allerdings verschmähten sie untergeordnete Positionen. So galt es als unehrenhaft, als *Lakai* oder Kutscher eines nichtbaskischen Arbeitgebers tätig zu sein. Mit Vorliebe übernahmen die Basken im übrigen Spanien Stellen als Sekretäre und Verwaltungsbeamte²³.

Der Anspruch auf „*hidalguía universal*“ überdauerte das „*ancien régime*“ bei weitem. In ländlichen Teilen der baskischen Provinzen lassen sich Spuren davon auch heute noch feststellen²⁴.

III

Der Adel hat der gesamten spanischen Gesellschaft der frühen Neuzeit seine Lebensideale nicht nur als nachahmenswert vor Augen gehalten, sondern weitgehend auch aufgeprägt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß diese Lebensideale im spanischen Geistesleben einen außerordentlich starken Widerhall fanden. Auseinandersetzungen mit ihnen lassen sich auf Schritt und Tritt verfolgen. Nicht nur zeitgenössische Theologen, Philosophen, Juristen und Historiker befassen sich in ihren Schriften mit der sozialen Position und den spezifischen Aufgaben der Aristokratie; der gleiche Themenkomplex kommt auch in den Werken der Dichter immer wieder zur Sprache. Daneben gibt es eine sehr umfangreiche Adelsliteratur im eigentlichen Sinne, d.h. eine Vielzahl von Büchern, in denen der Adel das zentrale Thema bildet. Hierzu gehören moralphilosophische Traktate, genealogische und historiographische Werke, aber auch eigentliche Erziehungsschriften. Neben überschwinglicher Idealisierung aristokratischer Lebensweise und vorbehaltloser Lobpreisung aristokratischer Tugenden ist

²³ *Domínguez Ortiz* (wie Anm.8) 167ff.; ders. (wie Anm.15) 111. Vgl. außerdem *Richard Kohnetzke*, Zur Geschichte des spanischen *Hidalgos*, in: *Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft*, 1. Reihe, Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens, Band XIX (Münster 1962) 147–160, bes. 157f.

²⁴ „*Hidalguía universal*“ bestand in Ansätzen auch in Navarra. Auch in dieser Provinz gibt es heute noch abgelegene Dörfer, in welchen die Erinnerung an diese Tradition noch lebt. Vgl. *Carmen Ochoa-Lácar*, El pueblo de los 100 nobles, in: *El País Semanal*, 2.9.1984, 12–17.

in manchen Werken dieser Literatur mitunter auch scharfe Kritik am Adel zu vernehmen. Diese kann sehr weit gehen und im Tadel gewisser Mißstände wie Amtsmissbrauch, Ignoranz, Ausbeutung, Lasterhaftigkeit und allgemeiner Korruption gelegentlich äußerst giftig werden²⁵. Aus vielen möglichen Beispielen sei nur eines herausgegriffen, nämlich eine Äußerung des Jesuiten Juan Cortés Osorio, der in einer 1684 veröffentlichten Schrift erklärt, es sei ein Wunder, daß die spanischen Adeligen nicht von der ganzen Welt verachtet würden, da sie doch zum größten Teil nicht nur unnütze und unfähige Menschen seien, sondern vielmehr „... verheerend für den Staat, wie unfruchtbare Bäume, die auf der Erde nicht nur Platz beanspruchen, sondern dazu noch den Boden unfruchtbar machen“²⁶.

Daß sich auch die politisch-ökonomischen Reformschriftsteller des frühen 17. Jahrhunderts, die sogenannten „Arbitristas“, in ihren Empfehlungen für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage Spaniens mit dem Adel beschäftigt haben, ist nicht verwunderlich. Sie preisen vielfach die Würde der Landwirtschaft, fordern die Unterstützung der Bauern durch den Staat und vertreten die Meinung, die adeligen Grundbesitzer sollten auf ihren Ländereien bleiben – nicht um selber Hand anzulegen, sondern um die Arbeit ihrer Pächter und Knechte nutzbringend zu beaufsichtigen. Immer wieder wenden sich die „Arbitristas“ gegen Spekulation und Luxus als Hauptlaster der Aristokraten, und sie schlagen auch verschiedene Möglichkeiten der direkten Besteuerung des Adels vor.

Nirgends aber in der spanischen Adelskritik des 17. Jahrhunderts findet man m.W. radikale und prinzipielle Kritik an den bestehenden gesellschaftlichen Zuständen. Die Autoren verstehen es stets, ihre kritischen Bemerkungen in einer Fülle lobender und idealisierender Ausführungen zu verpacken. Oft sind die betreffenden Bücher einem Granden oder dem König selbst gewidmet. Die „Arbitristas“ erweisen sich in ihrer Adelskritik bei näherem Zusehen als grundsätzlich konservativ. Es geht ihnen nicht um gesellschaftliche Veränderung, sondern um Korrektur von Mißständen innerhalb der bestehenden Strukturen. Das sieht man etwa dort, wo sie für die ständische Absonderung des Adels, gegen den Verkauf von „mayorazgos“ an Nichtadelige und ganz allgemein gegen die Verstärkung der sozialen Mobilität plädieren. Ihr Ideal ist eine statische agrarische Ordnung, ihr Ziel die Herstellung bzw. die Restauration dieser Ordnung. Als typischer Vertreter dieser Zielsetzung ragt Martín González de Cellerigo hervor, einer der bekanntesten „Arbitristas“ seiner Zeit²⁷.

²⁵ Eine kurze Übersicht über die Adelsliteratur des 17. Jahrhunderts gibt *Domínguez Ortiz* (wie Anm. 8) 185 ff.

²⁶ *Constancia de la Fe y Aliento de la Nobleza Española* (Madrid 1684) 99: „La otra maravilla es, que no los desprecie y abomine todo el mundo, viéndolos por la mayor parte no solamente inútiles y inhábiles sino dañosos a la Republica, como arboles infructíferos, que no solo ocupan la tierra, sino que la esterilizan.“

²⁷ *Martín González de Cellerigo*, Memorial de la política necessaria, y útil restauración a la Republica de España (Valladolid 1600); zum Schrifttum der „Arbitristas“ vgl. u. a.: *Michael D. Gordon*, The Arbitristas: An Historiographical and Bibliographical Survey, in: Newsletter of the Society for Spanish and Portuguese Historical Studies 2 (1974) 7–23; *Demetrio Iparraguirre*, Historiografía del pensamiento económico español, in: *Anales de Economía* 25/26 (1975) 5–38; *Manuel Martín Rodríguez*, Pensamiento económico español sobre la población (Madrid 1984); *Thomas K.*

Wesentlich origineller, wenn auch wohl etwas einseitiger, erscheint die Reflexion über die soziale Mobilität bei einem viel weniger bekannten, ja bis heute fast unbekannt gebliebenen Autor, dem ich mich zum Schluß noch kurz zuwenden möchte.

Es handelt sich um den Benediktinermönch Fray Benito de Peñalosa y Mondragón, der im Jahre 1629 in Pamplona ein Buch unter folgendem Titel veröffentlichte: *Libro de las cinco excelencias del Español que despueblan a España para su mayor potencia y dilatación*²⁸.

Über das Leben Peñalosas ist nicht allzuviel bekannt. Als sein Buch gedruckt wurde, gehörte er dem Konvent von Santa Maria la Real in Nájera (Rioja) an. Nach theologischen Studien in Sevilla hatte er zunächst im Kloster Montserrat gelebt und dann mehr als ein Jahrzehnt als Missionar in Nueva Granada (im heutigen Kolumbien) verbracht. Nach seiner Rückkehr wurde er Beichtvater der Infantin Maria, der Gemahlin des künftigen Kaisers Ferdinand III. Er zog nach Prag, wo er Abt des erneuerten Benediktinerklosters Emmaus wurde, und gründete auch in Wien eine Niederlassung der Benediktiner-Kongregation von Montserrat. 1640 wurde er auf eine theologische Professur an der Wiener Universität berufen, starb aber wahrscheinlich noch vor der Jahrhundertmitte in der kaiserlichen Hauptstadt²⁹.

In der modernen Literatur zur Geschichte Spaniens wird Peñalosa sehr selten erwähnt. Wenn es geschieht, erscheint er vor allem als Fürsprecher der notleidenden kastilischen Bauern, aber doch als ein im ganzen wenig bedeutender und den althergebrachten spanischen Wertkategorien verpflichteter Autor³⁰. Die Originalität seines so-

Niehaus, Population Problems and Land Use in the Writings of the Spanish Arbitristas. Unveröff. Dissertation, Univ. of Texas at Austin (1976); *Carmelo Viñas y Mey*, El problema de la tierra en la España de los siglos XVI y XVII (Madrid 1941); *J. H. Elliott*, Self-Perception and Decline in Early Seventeenth-Century Spain, in: Past and Present 74 (1977) 41–61. Die Ideen der „Arbitristas“ zur ständischen Ordnung und zur Hebung der Landwirtschaft werden in der Basler Lizentiatsarbeit von *Christian Windler* behandelt: Studien zu sozialgeschichtlichen Aspekten des Krisenbewußtseins in Kastilien (1615–1630), Ms. Basel (1984).

²⁸ Ich bin Herrn Christian Windler zu Dank dafür verpflichtet, daß er mich auf Peñalosa und seine Schrift aufmerksam gemacht hat.

²⁹ *Magnoaldus Ziegelbauer*, Historia rei literariae Ordinis S. Benedicti, pars secunda. Augustae Vind. et Herbipoli ..., (1754) 98; *J. M. Besse*, La congrégation espagnole de St. Benoît de Valladolid, in: Revue bénédictine 19 (1902) 255–267, bes. 258; *Ph. Schmitz*, Histoire de l'Ordre de Saint-Benoît, Bd. 4/2 (Maredsous 1948) 158; *F. Gall* u. *H. Paulhart* (Hgg.), Die Matrikel der Universität Wien, Bd. 4 (Wien/Köln/Graz 1974) 177, 282; Art. Montserrat in: Catholicisme hier, aujourd'hui, demain: Encyclopédie publiée sous la direction du Centre interdisciplinaire des Facultés catholiques de Lille, par *G. Mathon*, *G.-H. Baudry*, *P. Guilluy*, Bd. 9 (Paris 1982) 686 f. Für ergänzende Auskünfte zur quellenmäßig schlecht belegten Biographie Peñalosas danke ich Herrn Dr. Thomas Fröschl, Institut für Geschichte der Universität Wien.

³⁰ *J. Vicens Vives* (ed.), Historia social y económica de España y América, Bd. 3 (Barcelona 1982) 265 f.; *Kamen* (wie Anm. 11) 250. Kurze ideengeschichtliche Würdigungen sind zu finden bei *Albert A. Sicroff*, Les controverses des statuts de „pureté de sang“ en Espagne du XVe au XVIIe siècle (Paris 1960) 291–296, und bei *Jaime Carrera Pujal*, Historia de la economía española, Bd. 1 (Barcelona 1943) 591–596. *Miguel Herrero García*, Ideas de los Españoles del siglo XVII (Madrid 1966) [erstmalig 1927] 21 f., 38, 44 ff., bezeichnet Peñalosa vor allem als einen Autor, der die Größe Spaniens als Ergebnis der göttlichen Vorsehung preist. *Martín Rodríguez* (wie Anm. 27) 102 f. sieht ihn als ausschließlich konservativen Denker, während *Niehaus* (wie Anm. 27) 426 ihm praktisch jede Bedeutung abspricht.

zialreformerischen Denkens ist bisher kaum erkannt oder jedenfalls nicht gebührend hervorgehoben worden.

Die fünf Vorzüge („*excelencias*“) der Spanier sind nach seiner Meinung Frömmigkeit, Bildung, Tapferkeit, Adel und Freigebigkeit. Beim ersten Durchblättern erscheint Peñalosa Buch (es ist dem König Philipp IV. gewidmet) tatsächlich als Lobschrift auf die Größe Spaniens, und die Abhängigkeit von anderen Werken dieser Art wird mehrfach evident³¹. Näheres Studium zeigt aber, daß er dauernd hin und her schwankt zwischen dem Preis seiner Nation und den Reflexionen über ihren materiellen Niedergang. Diesen sieht er hauptsächlich in der Entvölkerung. Der negativste Aspekt seines Bildes besteht im Elend der Bauern und in deren sozialer und wirtschaftlicher Unterdrückung. Besonders hebt er hervor, daß die Bauern an den „*excelencias*“ keinen Anteil haben: Sie werden verachtet und verspottet; keine Ehre kommt ihnen zu³².

Die Schilderung der fünf „*excelencias*“ führt in jedem Fall zur Einsicht, daß allzu viele Spanier ihr Land verlassen müssen, wenn sie die ihnen eigenen Vorzüge verwirklichen wollen. Um dies zu verhindern, empfiehlt Peñalosa eine generelle Förderung der Landwirtschaft, und von diesem Gedanken her entwickelt er im Anhang seiner Schrift unter dem Titel „*Tratado segundo de las excelencias de los Españoles, aplicadas a los labradores*“ sein Programm sozialer Reformen. Hier berührt das, was er zu sagen hat, auch unser Thema³³.

Peñalosa begnügt sich nicht damit, die Arbeit der Bauern als wichtig zu bezeichnen und die Unterstützung der armen Landbewohner im Rahmen des bestehenden gesellschaftlichen Systems zu fordern. Er fordert eine tatsächliche Besserstellung der Bauernschaft (die mehrheitlich aus Pächtern und besitzlosen Landarbeitern besteht) und erklärt zunächst generell, die Bauern hätten Anrecht auf jede Ehre und auf jeden höheren gesellschaftlichen Rang, genau wie alle anderen Untertanen des Königs³⁴. Entsprechend den fünf „*excelencias*“ sollten den Bauern folgende Aufstiegsmöglichkeiten offenstehen: 1. Sie sollten „*familiares*“ und „*ministros*“ der Inquisition werden können³⁵. 2. Ämter, die den „*letrados*“ reserviert sind, sollten auch den Bauern offenstehen, so diejenigen der örtlichen Bürgermeister („*alcaldes*“) und königlichen Statthalter („*corregidores*“, „*gobernadores*“). Ihren Söhnen sollte außerdem der Aufstieg in der klerikalen Ämterhierarchie geöffnet werden³⁶. In ihren Heimatorten sollten die Bauern der Miliz, d. h. der „*Guarda de Castilla*“, angehören und als Soldaten ihre Tapferkeit beweisen können³⁷. Die Bauern sollten – und hier folgt nun die aufsehenerregendste Forderung – in den Adel aufsteigen können, und zwar dann, wenn sie eine landwirtschaftliche Tätigkeit über fünf Generationen nachzuweisen vermögen. In diesem Fall wäre ihnen die „*limpieza de sangre*“ zu bestätigen. Wenn früher Kriegsdienst

³¹ Windler (wie Anm. 27) 80f.

³² Libro de las cinco excelencias, fol. 169 r/v. Zum Bevölkerungsrückgang im 17. Jahrhundert vgl. Jordi Nadal, *La Población española, edición corregida y aumentada* (Barcelona 1984) 35 ff.

³³ Libro de las cinco excelencias, fol. 163 rff.

³⁴ Ebenda, foll. 163 v, 173 r.

³⁵ Ebenda, fol. 173 r/v.

³⁶ Ebenda, fol. 174 r.

³⁷ Ebenda, foll. 174 v/175 r.

zum Aufstieg in den Adel geführt habe, so sei dies nunmehr auch für bäuerliche Arbeit zu ermöglichen, denn die Nation „... braucht mehr Bauern als Soldaten“³⁸. Um den Bauern diesen sozialen Aufstieg zu ermöglichen, fordert Peñalosa eine staatlich gelenkte Landreform und günstige Kreditmöglichkeiten. Er schlägt die Errichtung von „erarios“, d. h. staatlichen Spar- und Leihkassen vor, die den Bauern den Landerwerb erleichtern sollen³⁹. Damit trifft er sich nicht nur mit den Ideen gewisser „Arbitristas“, sondern auch mit den Vorschlägen, die Olivares selbst 1623 den Cortes von Kastilien unterbreitete⁴⁰. Die Einsicht in die Schädlichkeit der Landkonzentration war zwar zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Spanien nicht neu, aber mit seinem Projekt einer staatlichen Umverteilung des Grundbesitzes steht Peñalosa doch vereinzelt da. In gewissem Sinne erscheint er als geistiger Vorläufer mancher spanischer Staatsdenker und Politiker des späten 18. Jahrhunderts, so z. B. des Gaspar Melchor de Jovellanos, der um 1795 in seiner berühmten *Informe en el expediente de la ley agraria* ähnliche Ideen entwickelte.

Man könnte Peñalosa y Mondragón wohl als einen „Kleinmeister“ der „Arbitristas“-Literatur bezeichnen. Was ihn von den bekannten „Arbitristas“ aber unterscheidet, ist die Tatsache, daß er nicht bloß Schutzmaßnahmen für die bedrohte Landwirtschaft, sondern tiefgreifende Reformen der bestehenden Sozialstruktur fordert. Wenn die „Arbitristas“ der sozialen Abschließung das Wort reden, will Peñalosa den Adel nach unten offenhalten⁴¹. Um die Aufwertung und Besserstellung der Bauernschaft zu erreichen, kann er sich aber typischerweise gar nichts anderes vorstellen, als ihnen den Aufstieg in die „hidalguía“ zu ermöglichen.

Man kann die Originalität des Benediktiners aus Nájera als ungewöhnlich bezeichnen, aber man erkennt doch auch ihre Grenzen. Zunächst einmal geht es ihm nur um die Bauern. Von einer Neubewertung der ebenfalls unter dem Odium des „deshonor del trabajo“ stehenden Handwerker und Kaufleute spricht er nicht. Die Unterscheidung von hohen und niedrigen Beschäftigungen stellt er nicht grundsätzlich in Frage, sondern er erhebt die Landwirtschaft unter Beibehaltung des hierarchischen Grundgedankens zu einer ehrenvollen Tätigkeit⁴². Aufstieg in den Adel nur aufgrund von Kriegsdienst führt seiner Meinung nach zu ständischer Erstarrung und zur Überbewertung des Soldatenberufs. Aufstieg in den Adel aufgrund von materiellem Reich-

³⁸ Ebenda, foll. 175 rff.; fol. 175 v: „... ay mas necesidad de labradores que de soldados.“

³⁹ Ebenda, fol. 177 r.

⁴⁰ Windler (wie Anm. 27) 72 ff. Vgl. J. H. Elliott, J. F. de la Peña (eds.), *Memoriales y Cartas del Conde Duque de Olivares*, Bd. 1 (Madrid 1978) 19 ff.

⁴¹ Windler (wie Anm. 27) 84 ff. Hier wird auch auf die Tatsache eingegangen, daß Peñalosa mit seiner Idee der Öffnung des Adels abhängig ist von einer anonymen und bisher unveröffentlichten Reformschrift *Discurso sobre la nobleza y algunos apuntamientos de abusos*, que en el examen della se han introducido, y como se podrian remediar ... (1628). Ein Ms. dieses Traktats befindet sich in der Real Academia de la Historia Madrid. Aus welcher intellektuellen und persönlichen Umgebung das Werk kommt, bleibt vorläufig noch ungeklärt.

⁴² Sie wird als „arte“ oder „ciencia“ bezeichnet, Libro de las cinco excelencias, fol. 173 v. Hier führt Peñalosa die Gedanken und Forderungen gewisser „Arbitristas“ wie Jerónimo de Ceballos und Lope de Deza weiter, vgl. Windler (wie Anm. 27) 49–50.

tum, d.h. Adelskauf, lehnt er entschieden ab⁴³. Frühkapitalistischen Wirtschaftsreformen verschließt er sich: Sein Ideal bleibt eine ständisch gegliederte agrarische Gesellschaft mit verstärkten Möglichkeiten der sozialen Mobilität für ihre in der Landwirtschaft tätigen Mitglieder.

Was Peñalosa grundsätzlich kritisiert, ist die Starrheit des ständischen Systems. Überall, wo er hievon spricht, kommt seine „moderne“ Haltung zum Ausdruck. Veränderungen in der Sozialstruktur sind für ihn nicht von vornherein gefährlich und schlecht. Wenn die „Arbitristas“ von „revolución“ sprechen, meinen sie eine Störung des ständischen Gleichgewichts. Bei Peñalosa erhält der Begriff eine positive Bedeutung, etwa wenn er sagt, „... daß die Zeit mit ihren Revolutionen und Bewegungen in allen Dingen Veränderungen bringt und daß Gott alles befiehlt und anordnet“⁴⁴. Sehr deutlich erkennt Peñalosa die Gefahren, die dem ständischen System innewohnen: Erstarrung, Machtmißbrauch und Unterdrückung können immer entstehen und sind immer wieder entstanden. In einem besonders gewagten Satz erklärt er: „Diejenigen, die durch die Natur gleich geschaffen sind, sind durch Arglist und Tyrannei in Freie und Sklaven, Aristokraten und Plebejer geschieden worden.“⁴⁵

Ich will hier abbrechen. Viele Probleme müßten bei einer weiterführenden Interpretation des Buches von Peñalosa y Mondragón noch erörtert werden, und man darf ihn gewiß nicht „moderner“ machen, als er war. Daß er aber zum Thema unserer Betrachtungen etwas zu sagen hatte, auch wenn es ihm mehr um die Bauern als um den Adel ging, scheint doch kaum bezweifelbar zu sein. Er gehört zu den in der Geschichte des frühneuzeitlichen Spaniens sehr zahlreichen Sozialkritikern, die ihrer Zeit weit voraus waren und gerade deshalb kaum zur Kenntnis genommen und nicht verstanden wurden. Immerhin blieb er vom Los vieler seiner in die Zukunft blickenden Zeitgenossen verschont, die wegen originellen Ideen Verfolgungen erleiden mußten. Doch auch hier darf man nicht simplifizieren: Peñalosa hatte das Glück, die zweite Hälfte seines Lebens im Ausland zu verbringen.

⁴³ Libro de las cinco excelencias, fol. 98 vff., ebenfalls fol. 87 r/v.

⁴⁴ Ebenda, fol. 74 r: „... que el tiempo con sus continuas reboluciones y movimientos, haze mudança en todas las cosas, y permitelo, y ordenalo Dios assi.“

⁴⁵ Ebenda, fol. 73 r/v. Der zitierte Satz ist der letzte in einer Passage, die hier ganz wiedergegeben sei: „Todos somos unos, y tenemos una mesma descendencia, y calidad de sangre, sin que aya diferencia del Rey al mas pobre labrador. En los principios del mundo y primera edad, todas las cosas fueron comunes, sin que huviesse diferencia en los linages, estados, ni hazienda; pero con el discurso del tiempo creciendo la malicia, y convirtiendo la sinceridad y paz, en discordias y bandos, haziendose caudillos los mas valientes y tyranos, quien pudo mas ocupar, hizo suyo lo que antes era de todos. Y los que la naturaleza crió yguales, la malicia y tirania los diferenció en libres, siervos, nobles y plebeyos.“ Vgl. hierzu auch *Miguel Herrero García*, Ideología española del siglo XVII: La nobleza I, in: *Revista de Filología Española* 14 (1927) 33–58, bes. 45.